

Die Liebe Gottes, die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sein mit uns / euch allen. Amen

Viele Jahre zählt sein Leben. Das Gehen fällt ihm schwer, aber heute hat er sich auf den Weg gemacht. Auf den Weg zum Impfen. Die Kirche in seiner Stadt bietet es an. In den Räumen, in denen sonst der Seniorennachmittag stattfindet. Die kennt er gut, auch wenn er in letzter Zeit nicht mehr so häufig dort war. Es ist halt gerade eine unsichere Zeit.

Heute geht er gerne los, fast ein wenig beschwingt. Er tut es für seine Enkelkinder, Urenkelkinder und alle jungen Menschen. Nicht noch einmal, so wünscht er sich. Nicht noch einmal verschlossene Schultüren. Nicht noch einmal abgesperrte Spielplätze.

„Nicht noch einmal“ hört er Menschen sagen, wenn er aus der Zeit seiner eigenen Jugend erzählt. Die Geschichten kennen auch seine Enkelkinder. Geschichten von Menschen die plötzlich in der Nacht verschwinden. Von Menschen die fliehen müssen vor Gewalt. Von Menschen die sich versteckt haben – in Kellern, in Schränken. Von Menschen die wegen ihrem Aussehen, ihrer Unterschiedlichkeit, ihrem Selbst aussortiert wurden. Diese Geschichten begleiten ihn sein Leben lang und er denkt oft daran, wenn er spazieren geht.

Ein Glück braucht er nicht lange unterwegs zu sein, die Kirche liegt mitten im Ort. Eigentlich ist es eine Stadt. Einige tausend Einwohner leben hier. Sie leben in Hochhäusern und Einzelhäusern. Es gibt Schulen, Kindergärten und Spielplätze. Einige kennt er durch seine Enkelkinder. Ein Bus hält direkt gegenüber von einem, da sind sie die letzten Jahre oft gewesen, weil der Weg für ihn nicht so weit ist. Supermärkte, Geschäfte aller Art, eine Innenstadt die zum Bummeln einlädt. Alles was Mensch zum Leben braucht.

Neben, vor und hinter ihm sind ganz verschiedene Menschen mit ihm hierhergekommen. Große, kleine, dicke, dünne Menschen. Menschen die auf ihrem Rollator sitzend in der Schlange warten, Kinder mit einem Teddy in der Hand.

Er steht mitten in dieser Schlange, zwischen all den Menschen. Seinen Gehstock hat er immer dabei. Das Gehen, und vor allem das Stehen, fällt ihm leichter, wenn er sich abstützen kann. Es geht voran und er kommt in Hörweite des Eingangs.

Hier steht eine junge Frau. Sie hat ein Klemmbrett und einen Stift in der Hand und trägt eine leuchtend gelbe Warnweste mit einem

Namensschild. Freundlich lächelt sie die Menschen an, die als nächstes am Eingang stehen und stellt ihre Fragen. Einige sind tatsächlich noch einmal aus der Schlange rausgetreten und davon gegangen.

Unweigerlich muss er schmunzeln. Er fühlt sich an Maria und Josef in der Weihnachtsgeschichte erinnert. Nun ja, etwas weit hergeholt vielleicht, immerhin ist er weder Schwanger noch die ganze Nacht unterwegs gewesen. Aber er stellt sich die Frage, ob er wohl eingelassen wird?

Die Frage klärt sich gleich. Er ist dran.

„Hallo. Haben sie ein Ausweisdokument dabei? Ja? Wunderbar! Ihre Maske sehe ich. Ist nicht ihre erste Impfung richtig? Eine Impfbestätigung kriegen Sie nach der Impfung oder direkt in ihren Impfpass, wenn Sie ihn dabei haben. Ja? Sehr gut! Die nötigen Formulare können Sie auch drinnen noch ausfüllen. Sagen Sie Bescheid, wenn wir Ihnen helfen können. Zum Schluss noch ihre Postleitzahl.“

Er desinfiziert sich seine Hände und nennt seine Postleitzahl. Drinnen wird er von einem jungen Mann in Empfang genommen der ihm einen Platz zuweist. Hier liegt alles bereit und er ruht sich erstmal aus, bevor er sich an die Dokumente macht.

Als er fertig ist, sind noch ein paar Menschen vor ihm. Sein Blick schweift durch den Raum. Einige Menschen sitzen hier mit ihm, jede und jeder an einem Tisch. Vor den Dokumenten sitzend, den Blick dorthin gerichtet wo es weiter zu gehen scheint oder aufs Handy gerichtet. Er schmunzelt wieder. Ein Mädchen hat grüne Haare. „Chic!“, denkt er und muss an Worte seiner Mutter denken und ihre Meinung über bunt gefärbte Haare. Sein Gehirn versucht die Menschen in Schubladen zu stecken, die er sieht, aber er hat sich vorgenommen offen zu sein. Manchmal trägt der erste Eindruck, dass hat ihn das Leben gelehrt – und auch, dass in allen Menschen ein Schatz verborgen liegt. Wer weiß, ob der Mann mit der Brille wirklich so schlau ist, wie er aussieht. Vielleicht ist sein Schatz, dass er der beste Akkordeonspieler in seiner Straße ist.

Bei einigen stehen helfend Menschen mit Warnwesten daneben. Sie erklären die Fragen auf den Dokumenten. Übersetzen. Erzählen mit Händen und Füßen wie es weiter geht.

Wie gut, denkt er sich. Seine Nachbarin erzählte ihm, dass sie nur 4 Jahre die Schule besucht hat, bevor der Krieg dazwischengekommen ist.

Ihr Deutsch ist gebrochen und das Lesen fällt ihr schwer, aber am allerschwersten ist das schreiben. Sie besucht jetzt einen Kurs. „Das hilft“, sagt sie. Aber am meisten hilft es, wenn sie jemanden fragen kann, wie ihn. Oft hilft er ihr bei Briefen und sie sitzen danach noch bei einem Tee zusammen. Sie hatte Glück, erzählt sie. Sie kennt Menschen aus ihrer Stadt, die erst spät fliehen konnten. Mithilfe von Schleppern sind sie aus ihrem Heimatland gekommen und sitzen nun vor den Toren von Europa mit nichts als dem, was sie am Leib tragen. Mit kleinen Kindern, mit Großmüttern und -vätern. Und keine Aussicht bald wieder ein Zuhause zu haben. Sie ist traurig, wenn sie davon erzählt.

Manchmal hat sie schon beim Seniorennachmittag geholfen. Kaffee kochen, Kuchen ausgeben, solche Dinge. Ein paar aus der Kirchengemeinde sind immer da und haben ihr geholfen sich zurecht zu finden. Er hat sie dazu überredet und freut sich, denn danach ist sie immer ein wenig fröhlicher als zuvor.

Oh, er wird aus seinen Gedanken gerissen, er wird gebeten weiter zu gehen.

Im nächsten Raum erwartet ihn ein kleiner Empfang. Hier muss er seine Dokumente vorzeigen, seinen Ausweis und seinen Impfausweis. Als alles aufgenommen ist, wird er weiter in eines der Ärztezimmer geleitet. Eine junge Ärztin erklärt ihm alles, aber vieles davon weiß er schon. Ein kleiner Pieks. Fertig!

„War gar nicht schlimm“, flüstert er einem kleinen Mädchen und seinem Papa zu, die offensichtlich nach ihm dran sind. Sie drückt ihren Teddy fester und lächelt ihn an.

Ein junger Mann lotst ihn zu einem Warteraum. „Warten sie hier bitte noch 15 Minuten. Wenn es ihnen soweit gut geht, können sie nach Hause gehen. Sagen sie mir bescheid, wenn es ihnen schlecht geht.“ Ein Arzt ist er nicht und auch kein Sanitäter, das erkennt er an der fehlenden roten Weste. Um den Hals trägt er ein Tuch mit einem Knoten vorne, und ein graues Hemd mit vielen bunten Aufnähern. Er gehört wohl zu dem Pfadfinderstamm der Kirchengemeinde.

Während er im Warteraum sitzt hat er wieder Zeit seinen Gedanken zu folgen.

Würde ihn jemand fragen, dann würde er sagen, dass er nicht so recht gläubig ist. Also nicht so, dass er jeden Sonntag den Gottesdienst besucht hätte. Aber er ist auch nie aus der Kirche ausgetreten. Nach

dem Krieg hat er in der Kirche geheiratet. Gottes Segen zugesprochen zu bekommen, das war ihnen beiden wichtig. Auch bei der Taufe der Kinder und Enkelkinder. Mittlerweile geht er oft sonntags in die Kirche. Hier sind immer nette Menschen für ein kurzes Gespräch. Oft trifft er welche vom Seniorennachmittag. Was so los ist, dass kriegt er so mit. Daher weiß er von der Impfaktion. Und dass die letzte Jugendfreizeit trotz schlechten Wetters mit viel guter Laune stattfinden konnte. Ein Glück war das möglich. Ein Glück gibt es Menschen die so etwas hier organisieren, denkt er.

Im letzten Gottesdienst war eine Bibelstelle aus dem Johannesevangelium Thema der Predigt. Die Stelle gefiel ihm. Dort hieß es:

„Jesus Christus spricht: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen“. Joh 6,37

Der Verfasser, so hat es die Pastorin erzählt, war einer, der Jesus nicht mehr selbst erlebt hat. Aber dieser Person war es wichtig, dass das was Jesus gesagt hat weitergetragen wird. Vielleicht wollte sie auch ein „nicht noch einmal“. Die Wundererzählungen jedenfalls sind imposanter beschrieben, als in den anderen Evangelien. 5000 Menschen haben er und seine Freunde satt gemacht, heisst es. Mit 5 Broten und zwei Fischen. So viele Menschen sind heute hier wohl nicht, denkt er. Aber das Brot, das gibt es hier auch. Ne, nicht in Form eines Imbisses. Die Pastorin erzählte, dass die Menschen damals deswegen zusammengekommen sind, um die Geschichten zu hören, die Jesus zu erzählen hatte. Sie wollten geistige Nahrung. Freundlichkeit, Zugewandtheit, Wertschätzung? Besonders die, die ausgestoßen waren zu der Zeit. Die vor den Toren der Stadt bleiben mussten. Zu denen ist Jesus hingegangen. Hat sie besucht. Angesprochen. Eingeladen. Wunder sind geschehen. Davon hat er erzählt. Jesus, Brot des Lebens, so heisst es kurz vorher im Text.

Die Menschen haben Jesus gesehen, mit ihm gegessen, seinen Geschichten gelauscht. Aber irgendwie änderte sich nichts.

Ihm kommt das bekannt vor. Ob es da 5000 statt 4000 Menschen ändern, weiß er nicht. Genauso wie er nicht weiß, ob 75 Jahre Geschichten von verschwindenden Menschen etwas ändert.

Er hofft es. Nein, er glaubt daran, dass es etwas ändert. Bestes Beispiel sind seine Kinder und Enkel. Ihnen hat er beigebracht, dass Menschen nicht anhand von äußeren Merkmalen oder einem volleren oder leeren

Jesus Christus spricht: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen. Johannes 6,37 (E)

Portemonnaie zu beurteilen sind. Nicht nach ihrem Geburtsort oder welche Sprache sie sprechen. So, wie es eben auch Jesus gesagt hat:

„Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen“. Stolz macht sich in ihm breit und er schmunzelt wieder in sich hinein.

Bei Jesus können wir ankommen. So wie wir sind. Egal von woher wir kommen oder was uns weiterrückt.

„Sie dürfen jetzt nach Hause gehen. Ihre 15 Minuten sind um.“ Sagt eine junge Frau zu ihm. Sie trägt ein Kreuz an einer Kette um den Hals und das Armband ihrer Armbanduhr erstrahlt in bunten Regenbogenfarben.

„Ach,“, sagt er, „vielleicht bleibe ich noch ein Weilchen. Ich fühle mich hier gerade ganz wohl.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere menschliche Vernunft, der bewahre unsere / eure Herzen und Sinne, in Christus Jesus. Amen